

Einige Beobachtungen über den Verfallsvorgang verlassener Burgstätten

F. X. KOHLA

Beim Besuch heimischer Burgruinen bewegt den Geschichtskundigen der Restbestand der ehemals menschlich genützten Feste. Er befragt die wenig verbliebenen kulturell gebundenen Merkmale des Bauwerkes und seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Der Naturbesinnliche hingegen denkt anders. Ihn interessiert z. B. die figural exponierte Lage, das Unterlaggestein, die mineralischen Werkstücke, die angeflogene Pflanzengemeinschaft. Dazu vielleicht die aus dem einstigen Burggärtlein verbliebenen, nun pflege- und wehrlos gewordenen rezenten Individuen. Ihn fasziniert die allmähliche Umwandlung, die Verfallsformen und deren Wirkkräfte; kurzum die Zurückeroberung des von Menschen verlassenen Platzes durch die Natur.

Trotzdem mir, neben der idyllisch-romantischen Empfindung vom Bildhaften, das wissenschaftliche Zeug fehlt, diesen Prozeß in seiner Einzelbegründung (und dem Zusammenwirken der Kräfte) zu verstehen, wage ich, als Wanderer, meine Erklärungen über dieses Phänomen zusammenzufassen.

Der psychische Eindruck von der ersten leidenden Phase des seiner Bestimmung enthobenen, sich nun selbst überlassenen Objektes, wirkt wie ein verzerrtes herrisches Gesicht, verärgert über die Preisgabe seines Wehrhaften ohne heldischen Anlaß.

Aus der großen Zahl bröckelnder Burgstellen unserer Heimat, seien als Grundlage der Betrachtung für den ziemlich gleichartigen Ablauf in anderen Tälern, nur die Kraiger Schlösser, Liebenfels, Hardegg und Altmosburg näher beschaut. Diese haben ungefähr die gleiche mineralische Standortgrundlage, gleiche Werkstoffe, so wie zeitliche Bauphasen. Die Burgruinen in den Kalkzonen stehen nicht zur Erörterung. Ihr stofflicher Gehalt ist leichter verletzbar. Darauf will ich nur gelegentlich verweisen.

Im Banne des unheimlichen Beherrschens, bedingte das Sicherheitsbedürfnis, gegen feindliche Menschengewalt kühnen Entschluß z. B. einen sechs- bis achtstöckigen Wehrturm (ob in prismatischer oder zylindrischer Figur) auf einen extrem herausragenden Felsklotz zu setzen, wahrscheinlich ohne eine statische Überlegung, ohne eine wagrechte Stufe auszumeiseln für den Mauerfuß. Das ist für heute seltsam. Die damalige Verteidigungserfahrung — sagen wir die fortifikatorische Diktion — verlangte gegen die Gewalt der Angriffsmaschinen angemessenen Widerstand schon durch die Lage, den Ort. Besonders der Bergfried mußte überlegen postiert sein. Seine grimmige Protzigkeit sollte den Angreifer psychisch überfordern; wie armselig

ist dies im Verfall. Temperatur und Niederschlag, unmittelbare Sonnenbestrahlung sind in Summa die wirksamsten „Macher“ der Umwandlung. Sie sind auch die Förderer des pflanzlichen Befalls unserer Burgställe.

Während am Beginn des Bauverfalles die von großer Höhe stürzenden Holzteile und Steintrümmer mit ihrer kynetischen Energie großen Schlagschaden anrichten, wirken sie als ruhender Geröllhaufen konservierend für das Begrabene. Meist lösten solche Stürze eine Kette von Zerstörungen aus.

Wenngleich die betrachteten Naturbausteine angeblich Temperaturschwankungen bis 80° ohne nennenswerte Festigkeitsveränderungen ertragen, hält sich diese Annahme im Zusammenhang mit dem jahreszeitlichen Feuchtigkeitswechsel nicht. Fast durchwegs sind die Burgmauern, bei gleichen strukturellen Verhältnissen an der südseitigen Front zerfressener, zermürbter, als an abgekehrten Seiten. Auf der Griffnerburg z. B. hatte ich an einem sehr schönen Maitag, an der Südmauer, knapp oberhalb der Kalkfelswand (mit fühlbar aufsteigendem Luftzug) von 7 bis 19 Uhr einen Temperaturunterschied von 41° gemessen; mit 34° in Altkraig, etwas darüber sogar auf der Reifnitzburg bei St. Margarethen. Dort fühlten sich manche mediterrane Pflanzen wohl, eine Gesellschaft ähnlich jener auf dem Südhang der Gračarca beim Klopeiner See. Auffallend ist die Erscheinung bei Bauten mit mehrheitlicher Verwendung von Naturkalksteinen.*

Die Kundigen wissen, daß die niedere Flora: Moose, Flechten, Algen, auch die Waldrebe und der Efeu, ob schatten- oder sonnseitig dem Mauerbestand nicht abträglich sind. Gegenteilig verhalten sich die Laubsträucher, der Nadelholzanflug auf Mauerwerk. Behütend für den Mauerbestand einer verlassenen Burg ist der gefestigte Wald. Die Burghügel mußten aus Sicherheitsgründen fast kahl gehalten werden, frei von Sicht behinderndem Gewächs. Nur an vorbehaltenen Hangflecken, auch dort meist aufgelockert, züchtete man Drogenpflanzen, an Bäumen: die Esche, den Birnbaum (für Waffenholz), die Linde, des Minnesängers Lieblingsbaum (für Holzkohle der Pulverreserve) und die Eibe. Manch kümmerlich gewordene Lebensform der dem einstigen Burggarten zugehörigen Individuen steht jetzt verwaist im wilden Bestand herum. Davon sah ich neben anderem den uralten Fliederstock, fast vertrocknet am felsigen Kraiger Burgauslugplatz, da und dort reichlichen Efeubehang, oft und oft die Stachelbeer- und Johannisbeerbüsche, manch altes Medizinkraut, etwa den schwarzen und den roten Hollunder, den Buchs und die Rose, als ehemalige Mitbewohner des Burgstalles kennzeichnend. Gerne möchte ich die Geröllansiedler

* Feuersbrünste, auch nach Blitzschlägen, richteten laut Chronikvermerken, fast jedesmal Totalschaden an. Die Kalksteinmauern wurden zu gebrannten Kalk und zerfielen beim nächsten Regen.

in ihrer zu bestaunenden Bescheidenheit anführen. Mehrere, nur un-
gefähr bekannte, mittelalterliche Sitze konnte ich mit Präsident
Henriquez durch die Begegnung mit diesem kennzeichnenden Flora-
charakters im dichten Wald finden, z. B. so in Wullroß, auf Schatten-
berg, Feuersberg, Alt-Kellerberg, Hochrangersdorf und andere.

Bei dauernd und rasch aufsteigendem Nebel hörte ich in den Rui-
nen mehr Steinschlag als bei Regen. Freilich zerstört letzterer als Wol-
kenbruch leidige Stellen, erweitert Klüfte, Spalten und Rutschflächen.
Er trifft auch vorragende Stellen hart. Die verderbliche Kraft des
schmelzenden Schnees im Bunde mit dem Frost, ist allgemein bekannt.
Ein Beispiel für die hochziehende Kapillarserscheinung des Grundwas-
sers und die damit verknüpfte Aufweichung zeigt die Wasserburg-
ruine in Lichtengraben, die alte Painburg im Lavanttal. Wie direkte
Sonnenbestrahlung der Mauer, ja selbst dem Steingefüge zusetzt, es
zu lockern vermag, zu Abschuppung und Absprengung führt, fällt in
Liebenfels, am Petersberg, in Trixen, Kraig und Finkenstein auf.
Kommt in ariden Phasen noch das Wind-Gebläse dazu, nebst der
Hebelzerrung an den auf Mauern weitspurig verwurzelten Sträuchern,
dann muß sich der Mauerverband lockern.

Bei der Beobachtung über die Mithilfe der Tierwelt an dem Zer-
fall, hat mich, von den Wespen oder den Bohrwürmern bis hinauf zur
Vogelwelt (auch zum Fuchs), mehr die Ablöse der Siedlergattungen
bei den Veränderungsphasen der Stätten interessiert.

Während die Bausteine, einschließlich der Werkstücke für Tor oder
Fensterfassung (oder als Ziersteine) fast durchwegs den Nutzsichten
zunächst oder am Burgstall selbst entnommen wurden, z. B. Hochoster-
witz (Werfner Schiefer, Kalkstein und Grödnerstein) oder auf Taggen-
brunn, mußte der Baumörtel eigens beschafft werden. Seine Funktion



Abb. 1 Altdornhof, vorderer Turm (um 1000 n. Chr.)

als Bindemittel braucht nicht erläutert werden, weniger wahrscheinlich sein erwartetes späteres Verhalten. Im Prinzip ergibt gelöschter Kalk mit Sand vermengt den Kalkmörtel, die „Mauerspeise.“ In einem längeren Prozeß verhärtet sich dieses Gemisch durch Aufnahme von Kohlensäure aus der Luft und verbindet damit die Kalkhydrate mit dem Sandsilikat. Sicher sind manchem die runden, horizontal bis in die Burgmauermitte verlaufenden Löcher aufgefallen. Sie waren nie Gerüstlöcher, sondern Luftlöcher. Aus einigen Chroniken ist zu entnehmen, daß der Kalkmörtel beim Bau einer Höhenfeste vor dem 15. Jh. im „Maltatrog“ abgemacht wurde, ja man liest sogar, der gebrannte Kalk sei zugleich erst dabei gelöscht worden. Dieses Verfahren sei bei dicken Mauern für das Füllmauerwerk (zwischen der regulären festen Außen- und Innenmauer) häufig gewesen. Wir fanden schlecht gelöschte Kalkbrocken unmittelbar neben außerordentlich harten Mörteltrümmern. Wie sich die Kalkhydrate mit dem Silikat des Mörtelsandes verbanden, ebenso vortrefflich verbanden sie sich mit den naturbelassenen Bausteinflächen. Saß der Wehrbau unmittelbar auf Fels, so wuchs der Mörtel mit ihm förmlich. Die Korngröße des Sandgemisches wechselte stark. In Altmoosburg schien uns der Sand sehr grobkörnig. In Altkraig sind die Mörtelschichten widerstandsfähiger, härter als die schiefrigen Steinlagen.

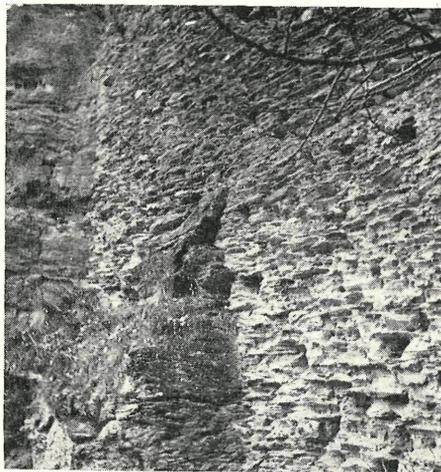


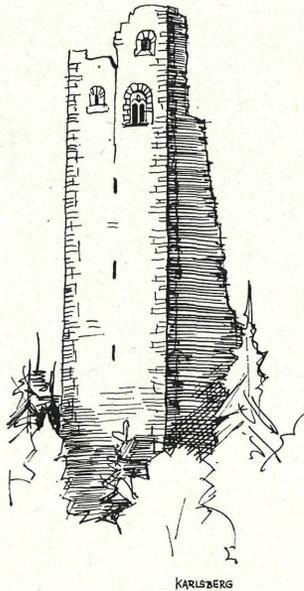
Abb. 2 Hochkraig (Südfront), 12. Jhdt.

Von 1000 bis 1300 wurde exakt, sorgfältig mit hervorragend bindendem Mörtel gebaut, manche Feste auch noch bis 1450. Nicht nur von Burg zu Burg wechselt die Güte des Mauerwerkes, der Mauerspeise und Steineinheitlichkeit auch innerhalb ein und derselben Anlage. Schon flüchtige Analysen des Mörtels erbrachten unterschiedlichen

Tongehalt des Mörtelsandes. Im gleichen Sinne schwankte die Festigkeit. Dies bestätigt der Verfall zwischen guten Partien.

Die Art des burglichen Mauerverbandes, vornehmlich die Steinrichtung, Verwendung der Quadern, wechselte durch die Zeit mit so modisch gebundenen Merkmalen, daß auf ihr auf das Baujahrhundert geschlossen werden kann; die architektonischen und die fortifikatorischen Elemente bis zum Halbjahrhundert. Keine sicheren Zeitschlüsse läßt — wenigstens bis heute — die Mauerspeise, der Kalkmörtel zu.

Während die Mörtelbindungen der Vor-Renaissance mit den Altern zunimmt, fällt bei ihr folgenden Anlagen die Minderwertigkeit des Mörtels, noch mehr das Mischmauerwerk auf. Schöne Handstücke oder Quadern wurden viel sparsamer verwendet. Meist nur mehr als Eckgerüst oder Zierform. Der Kalkmörtel erreicht nicht mehr die Güte von früher. Das solide gleichmäßige Steinlagenbild der Gotik und der guten romanischen Bauweise ist ab dem 15. Jh. zu Ende. Als Beispiel Landskron, Sonegg. Ab 16. Jh. kam der Außenputz in Mode. Und die Folgen von Spannungen und Drücken der Mauerlast über Hohlräume (Gewölbe), Erker, Fenster, Türen, Scharten, zwischen Zinnen und Wimpergen, immer bezogen auf jahrhundertlangen dachlosen Zustand? Bergfriede und Pallase mit reicher Fenster- und Gängegliederung stehen bisweilen erstaunlich unbeschädigt anderen, völlig zerbrochenen



KARLSBERG

Abb. 3 Karlsberg, Bergfried (12. Jhdt.), 1920 gezeichnet

gegenüber. Karlsberg, Liebenfels, Hardegg, Althofen, Glanegg, Twimberg überraschen in der Haltbarkeit. Selbst der Blitz und die Erdbeben haben an ihnen kaum was vermocht. Merkwürdigen Befall von Pflanzen (besonders vom Burggraben aufwärts) und chemische Veränderungen zeigen jene Außenmauern, über welche von einem vorgekragten Rinnstein das Küchenabfallwasser floß oder von den primitiven Abtritten die menschlichen Exkreme. Da von den Kaminen der Rauch meist nur in kurzen Schläuchen hochgeführt wurde, sei diese Schwächung der Mauern erwähnt, doch mit dem Hinweis, daß durch die Verpechung und Verrußung der Rauchschächte, diese sehr haltbar blieben. Ab Gotik wurden sie hoch über das Dach gezogen.

Der Zusammenbruch der Burgen aus der Bauzeit ab 1000—1200, wie Karnburg, welche schon im frühen 13. Jh. nicht mehr bewohnt war, wird damit erklärt, daß sie bis zu *Zweidrittel* aus Holz gefügt war. Ausnahmen gab es natürlich. Ab 12. Jh. kommt solidere Mauertechnik auf in unserem heimischen Burgbau. Mit Holz wurde im Burgbau nie gespart. Man muß nur manchen Dachstuhl jener Zeiten ansehen.

Meist trugen die burglichen Pyramiden- und Walmdächer Schindel bzw. Bretteln, denn wir fanden im Schutt eingebrochener Türme und Wohnbauten selten Naturschieferplatten. Nebenbei sei vermerkt, daß die große Last eines hohen Naturschieferdaches wie z. B. heute noch in Frauenstein, Moosburg, Mandorf, wuchtige, auffallend holzreiche, deutsche mehrstöckige Dachstühle benötigen. Ein Beispiel anderer Art ist die holzarme italienische niedere Konstruktion im Schloß Spittal, bei welcher die Dachlast, durch Schubkomponente zerlegt, auf die Mauerkrone übertragen wird.

Von den rund 1000 gemauerten oder zum Großteil gemauerten Wehrstätten zieren unser Land nur mehr wenige in ihrer alten „Tracht und Würde.“

— Anschrift des Verfassers:

Major a. D. Franz X. Kohla, Bahnstraße 163, 9020 Klagenfurt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [159_79](#)

Autor(en)/Author(s): Kohla Franz Xaver

Artikel/Article: [Einige Beobachtungen über den Verfallsvorgang verlassener Burgstätten 98-103](#)